

Der Holocaust in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft: Bilanz und Perspektiven

12. Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte veranstaltet von der Großen Kreisstadt Dachau, Amt für Kultur, Tourismus und Zeitgeschichte; von Prof. Dr. Michael Brenner, Ludwig-Maximilians-Universität München, Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur und dem Max-Mannheimer-Studienzentrum/Internationales Jugendgästehaus Dachau
Dachau, 30. bis 31. Oktober 2011

Das letzte durch seinen Begründer *Bernhard Schoßig* (München) angeregte Zwölfte Dachauer Symposium¹ galt der Selbstbesinnung der deutschsprachigen Holocaust-Forschung („Bilanz und Perspektiven“). Wie sowohl die große Teilnehmerschaft aus Wissenschaft, Unterricht und Erinnerungskultur als auch die Diskussionsbeiträge zeigten, hatten Projektleitung und der wissenschaftliche Ausrichter der Tagung, *Michael Brenner* (München), mit dieser Zielsetzung und der Auswahl der Referenten den Bedarf an Neuorientierung zu diesem Thema richtig diagnostiziert. Den Veranstaltern ging es dabei genauer um eine Analyse erstens der universitären Lehre in Deutschland und Österreich, zweitens der Identifikation und Bewertung von Schwerpunkten in den Forschungstendenzen der letzten zwanzig Jahre, drittens um die Verortung der deutschsprachigen Forschung im internationalen Vergleich und schließlich um die Situation der Vermittlung des Themas Holocaust in Schule und Öffentlichkeit. Forschungspragmatisch stand die Überlegung zur Diskussion ob, und wenn ja, wie es in Deutschland sinnvoll sein könnte, eine den Einrichtungen in Nordamerika und Israel verwandte institutionelle Forschungslandschaft zu etablieren.

Warum die umstrittene Terminologie „Holocaust“ aufgreifen – und nicht etwa den in der jüdischen Diktion bevorzugten Begriff der „Shoa“? Zu dieser grundsätzlichen Frage äußerte sich *Felizitas Raith* (Max-Mannheimer-Studienzentrum Dachau) in ihrer Begrüßungsansprache an die Teilnehmer. Sie erinnerte daran, dass der große Erfolg des amerikanischen Fernseh-Vierteilers „Holocaust – die Geschichte der Familie Weiss“² wesentlich zur Etablierung des Begriffes in einer breiten Öffentlichkeit seit 1979 geführt hatte. *Michael Brenner* griff in seinem Impuls zur Einführung in das Tagungsthema das Jahr 1979 als Beginn der Hochkonjunktur populärer Darstellungen in Filmen und Büchern zum Holocaust auf. Seiner Beobachtung nach ist dieses Interesse der Öffentlichkeit aktuell im Schwinden begriffen. Daneben, und dies war sein zweites Argument für seine These eines akuten „Scheidepunktes“ in der Holocaust-Forschung, geht die Zeitzeugenschaft verloren, und – drittens – verbindet sich mit dem Thema Holocaust für die heutige Generation zusehends weniger die Frage nach nationaler und persönlicher Selbstidentifikation. Brenner begründete mit diesem Befund den Anstoß über einen Paradigmenwechsel in der Holocaust-Forschung nachzudenken und stellte damit auch die Frage nach einer institutionellen Neuausrichtung von Holocaust-Studien im deutschsprachigen Raum zur Diskussion.

¹ Zu Profil und bisherigen Publikationen der Dachauer Symposien vgl. www.dachauer-symposium.de/.

² Marvin J. Chomsky: USA 1978, in Deutschland Erstausrstrahlung 1979.

Für den ersten Fokus der Tagung, den Aspekt der universitären Vermittlung, waren *Dieter Pohl* (Klagenfurt) und *Andreas Wirsching* (München) um Beiträge gebeten worden.

Dieter Pohl stellte an den Beginn seiner Überlegungen die Beobachtung, dass neben der Erforschung von Tätern und Opfern des Holocaust in jüngerer Zeit auch das gesellschaftliche Umfeld des Geschehens untersucht wird. Den größten Aufholbedarf sieht er in der Bearbeitung solcher Fragestellungen für das östliche Europa. In Wechselwirkung zur Forschungssituation skizzierte Pohl anschließend seine Vorschläge für eine inhaltliche Schwerpunktsetzung in der Lehre. Als Ausgangspunkt wählte er das soziologisch zu beschreibende Phänomen der Gewalt als zentrales Charakteristikum des Holocaust. Dabei ging es ihm in erster Linie darum, die Problematik der Verinselung der Holocaustforschung auch in der Lehre aufzubrechen und sowohl die Zusammenhänge mit der nationalgeschichtlichen Perspektive des Dritten Reiches und seiner Besatzungs- und Bündnispolitik als auch die europäische Geschichte zu thematisieren: „Eine solche Gesellschaftsgeschichte nationalsozialistischer Gewalt erscheint als höchst geeignetes Feld für die Lehre, da sie eine Integration in die gesamte deutsche Geschichte anbietet, aber auch vergleichende Perspektiven möglich macht.“ (Dieter Pohl)³. Eine besondere Herausforderung erkennt Pohl darin, den „Holocaust als Thema der europäischen Verflechtung“ anzusprechen und mithin als „Verflechtungs- und Vergleichsgeschichte“ wahrzunehmen. Unter den jüngst verfolgten Ansätzen dieses Zuschnittes ist der Bereich der Genocide Studies hervorzuheben, deren Methodik Pohl vor allem wegen ihres zu pauschalisierenden Charakters als wenig weiterführend kritisierte. Er plädierte vielmehr für die Fokussierung auf spezifische faktuale oder strukturelle Aspekte des Holocaust als Gegenstand des Vergleichs, wofür er etwa den Ansatz der „mass violence“ von Jacques Semelin als besonders produktiv bewertete.⁴ Pohl ergänzte seine Ausführungen zur Auswahl relevanter Inhalte um Überlegungen für die spezifischen methodischen Implikationen des Holocaust in Forschung und Lehre in Bezug auf die Quellensituation in Schrift und Bild („Ikonographie“) sowie die breite geschichtskulturelle Besetzung des Themas.

Der Beitrag zur Hochschullehre von *Andreas Wirsching* konzipierte die Fragestellung stärker von den institutionellen Rahmenbedingungen in Zusammenhang mit den großen Linien der Forschungsgeschichte seit 1945 und der damit verbundenen Pfadabhängigkeit der Repräsentation des Themas in der Lehre. Auf Basis einer nicht repräsentativen, aber doch aussagekräftigen empirischen Erhebung zur quantitativen Erscheinung des Themas „Nationalsozialismus“ in den Vorlesungsverzeichnissen süddeutscher Universitäten konnte er den Schub, den die NS Forschung in den 1990er Jahren erfuhr, auch im Widerhall der angebotenen Lehrveranstaltungen wiederfinden. Bei genauerer Betrachtung, so *Wirsching*, zeigen die Zahlen aber für das konkrete Thema „Holocaust“ erneut die Entkopplung der Thematik Holocaust von derjenigen des Themas Nationalsozialismus. Während konventionelle Themen wie etwa die NS Außenpolitik die wachsende Etablierung der NS Zeit als Gegenstand von Lehrveranstaltungen dominieren, bleibt die Präsenz des Themas Holocaust stabil gering. Wie *Pohl* plädierte auch *Wirsching* für eine Stärkung der Geschichte des Holocausts in der Lehre, und betonte wie dieser die Notwendigkeit intensiver Quellenanalyse angesichts der oft geschichtsenthobenen und ritualisierten Präsenz des Themas in der Geschichtskultur.

Der zweite Schwerpunkt der Tagung, eine Bilanz der Forschungstendenzen der Holocaustforschung zu unternehmen, wurde entgegen der Angabe des Programms nicht von *Ulrich Herbert* (Freiburg) eingeleitet, da dieser erkrankt war. *Ulrich Herbert* war allerdings so freundlich, der Verfasserin dieses Beitrages die Kernelemente seines geplanten Beitrages zur Verfügung zu stellen. Die Veranstalter hatten kurzfristig *Peter Longerich* (London) für den Einführungsvortrag gewinnen können und *Jürgen Matthäus* (Washington) für

³ Für die freundliche Überlassung des Redemanuskriptes danke ich an dieser Stelle Dieter Pohl.

⁴ Jacques Semelin ist Initiator der Online Enzyklopädie zur Massengewalt. Vgl. <http://www.massviolence.org/> [eingesehen am 11.11.2011].

die Sicht eines deutschen Forschers am US Holocaust Memory Museum, während *Stefanie Schüler-Springorum* (Berlin) die spezifische Problematik der Quellen und den Umgang der Forschung mit diesen thematisierte.

Im Unterschied zu Ulrich Herbert bewertete *Peter Longerich* die Tendenz der Zeit von 1990-2005 nicht als Aufschwung der deutschsprachigen Holocaust-Forschung. Als Direktor des „Research Centre for the Holocaust and Twentieth-Century History“ am Royal Holloway College der Universität London akzentuierte er in seinem Beitrag bereits stark die internationale Perspektive auf das Geschehen in der Forschungslandschaft Deutschlands. Aus seiner Sicht hatte sich die deutschsprachige Holocaust-Forschung auch während der 1990er Jahre noch im selbstverschuldeten „Käfig“ auswegloser Dichotomien ohne historischen Erkenntnisgewinn gefangen gehalten. Symptomatisch dafür nannte er die Auseinandersetzung zwischen Intentionalisten und Funktionalisten in der Positionierung hinsichtlich der Frage nach Ursachen der „Endlösung“. Zwar beschrieb er mit den Inhalten neuer regionalhistorischer Forschungen in Osteuropa, neuen Diskursen über die Frage nach pragmatischen oder ideologischen Beweggründen der Täter und des Ansatzes, den Verwaltungsapparat und seine Angehörigen zu untersuchen, drei Felder, in denen auch seiner Meinung nach neue Akzente zu beobachten waren. Gleichwohl kam er zu dem Schluss, dass auch diese letztlich nicht die Tür des Käfigs zu öffnen geeignet waren, denn die etwa im Medium der Biographie sich ausdrückende Sterilität der Forschung mit einem deutlichen Mangel an übergeordneten Fragestellungen und Forschungslinien und das Verharren im Denken in sich ausschließenden Dichotomien hätten nicht zu weiterführenden historischen Erkenntnissen geführt. Diese ernüchternde Analyse führte er auch auf den nicht existierenden institutionellen Rahmen für innovative Holocaust-Forschung in Deutschland zurück, die im Unterschied zu den angelsächsischen Ländern den interdisziplinären und internationalen Austausch eher verhindere als fördere. Es fließe sehr viel Geld in den Ausbau der Erinnerungskultur, so Longerich, nicht aber in die Forschung. Sein Fazit galt daher der Fragestellung der Tagung nach der Einrichtung einer neuen Forschungsinstitution, nicht im Sinne einer Neubestimmung der deutschen Holocaust-Forschung, wohl aber als Zentrum im Rahmen der existierenden Institutslandschaft als Querschnittsinstitut zur Internationalisierung und Strukturierung der Debatten.

Im Unterschied zu Longerichs Akzentuierung zielten Herberts Kernpunkte aus deutscher Perspektive – hierin vergleichbar den Ausführungen Dieter Pohls – auf die Desiderata, die den Tendenzen der Dekontextualisierung des Holocausts geschuldet sind, wie sie etwa in der Isolierung des Judenmordes von der deutschen Besatzungspolitik und seiner politischen Instrumentalisierung zu beobachten sind. Auch er sieht die Diskurse der Dichotomien inzwischen zugunsten einer integrativen Herangehensweise als beendet an. Herbert lehnt allerdings die mögliche Schaffung eines deutschen Instituts in Anlehnung an die amerikanische Forschungssituation (US Holocaust Memorial Museum, Washington) ab, weil er dadurch eher eine Verstärkung der beklagten Tendenz zur Dekontextualisierung und Verinselung der Forschung befürchtet.

Jürgen Matthäus stellte an den Beginn seiner Bemerkungen zur Situation der Holocaust Forschung in Deutschland ein Zitat von Geoff Ely, der jüngst von einem „double broadening of history’s horizon – towards other disciplines and towards non-academic culture“ gesprochen hatte.⁵ Matthäus‘ Analyse deckte sich mit derjenigen Longerichs insofern, als er den Stellenwert des Themas in der deutschen Historiografie als eher randständig und defizitär bewertete. „Vergangenheitsbewältigung“ und Holocaust-Repräsentation nehme einen immer größeren Raum im öffentlichen Diskurs ein, „während Studien zu den Ereignissen der Jahre

⁵ Ich danke Jürgen Matthäus für die freundliche Zurverfügungstellung seines Manuskriptes, hier S. 2. Dort auch die bibliographischen Angaben zu Geoff Eley, *The Past under Erasure? History, Memory, and the contemporary*, in: *Journal of Contemporary History* 46/3, S. 562.

1933 bis 1945 ein umso kleineres Publikum ansprechen, je empirischer sie angelegt sind."⁶ Für besonders gravierend erachtete er die Tendenz zur „Herauslösung des Holocaust aus einem breiteren Forschungskontext“ sowie „das Verschwinden entscheidender infrastruktureller Voraussetzungen für die nach wie vor notwendige empirisch-kritische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit“.⁷ Eine der Ursachen für die fortschreitende Dekontextualisierung und Entkonkretisierung sieht Matthäus im „cultural turn“ des geschichtswissenschaftlichen Mainstreams, in dessen Folge strukturgeschichtlich ausgerichtete Analysen stark an Boden verloren hätten. Matthäus konstatierte einen im internationalen Vergleich deutlichen Mangel an „etablierten und hinreichend ausgestatteten Institutionen“,⁸ und plädierte für „einen ambitionierten Zukunftsentwurf“ in Gestalt eines neu zu gründenden Forschungszentrums, nicht um „die hervorragende Arbeit der Gedenkstätten oder andere schon bestehender Einrichtungen überflüssig zu machen, sondern [um] sie zu ergänzen und zu vernetzen [...]“.⁹

Auch *Stefanie Schüler-Springorum* (Berlin), jüngst berufene Nachfolgerin von Wolfgang Benz in der Leitung des Zentrums für Antisemitismusforschung, ging von der geschichtskulturellen Dominanz in der Prägung des öffentlichen Geschichtsbewusstseins zum Thema Holocaust auf und machte dies zu Beginn ihres Vortrages am Beispiel des Fernsehfilms „Rosenstraße“¹⁰ deutlich. Erst die Debatte im Umfeld der Rezeption dieses Filmes habe auch die Intensivierung der Frage nach dem jüdischen Widerstand in Deutschland seitens der Fachhistoriker in Gang gebracht.¹¹ Diese rückte den Umgang mit den Quellen in den Fokus des Interesses, denn der Film bezog sich einseitig auf die subjektive Betrachtung der Beteiligten, ohne die daraus gewonnene Erkenntnis etwa anhand der Täter-Akten kritisch zu überprüfen. Ausgehend von diesem Befund stellte Schüler-Springorum die Frage, „wer, was und wann mit welchen Quellen“ unternahme, in das Zentrum ihres Beitrages, in dem sie zunächst die Selbstzeugnisse der Opfer und dann die Täter-Akten in den unterschiedlichen Kontexten historischer Erkenntnisgewinnung nach 1945 untersuchte. In den Aussagen der Zeitzeugen unterschied sie die gesprochenen von den verschriftlichten Quellen. Während die Autoren der Ego-Dokumente dem auch in anderen historischen Grenzsituationen beobachtbaren Phänomen der Selbstverpflichtung zur Berichterstattung von Beteiligten zuzuordnen seien,¹² gehe die dieser Form allgemein als überlegen betrachtete mündliche Befragung der Zeitzeugen auf das Bedürfnis nach Authentizität der Aussagen zurück. Dem setzte Schüler-Springorum eine von der geschichtskulturellen und auch juristischen Intentionalität zu unterscheidende Methodik des geschichtswissenschaftlichen Umgangs gerade mit Aussagen der Zeitzeugen entgegen. Auch die Interviews folgten einer spezifischen Ästhetik und Rhetorik, und die Betroffenen seien nicht zwingenderweise Experten für die Geschichte des Nationalsozialismus. Schüler-Springorum untermauerte diesen Punkt mit dem Einsatz von Betroffenen in der juristischen Verfolgung der Täter nach 1945, der sich je nach Intention der Prozessführung hochgradig selektiv und funktional gestaltete (Stichwort „Geschichtspolitik“, etwa im Fall des Eichmann-Prozesses). Auch wenn die generationenbedingte Diskussion zwischen nicht-jüdischen deutschen und jüdischen Historikern um die Deutung der Opferperspektive inzwischen als überwunden gelten darf, so stellt Schüler-Springorum gerade angesichts des

⁶ Manuskript Jürgen Matthäus, S. 4.

⁷ Vgl. Manuskript Jürgen Matthäus, S. 5.

⁸ Manuskript Jürgen Matthäus, S. 9.

⁹ Manuskript Jürgen Matthäus, S. 12.

¹⁰ Margarethe von Trotha, 2003: „Margarethe von Trotta verfilmte eine wahre Geschichte über weiblichen Widerstand im Dritten Reich“ (<http://www.tvspielfilm.de/suche/Rosenstra%C3%9Fe.html>, eingesehen am 11.11.2011)

¹¹ „Frauen in der jüdischen Selbsthilfe 1933 bis 1943“, Kolloquium des Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin, Mai 2003. Vgl. auch Hans Erler, Arnold Paucker, Ernst L. Ehrlich. „Gegen alle Vergeblichkeit“: Jüdischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2003. 455 S. ISBN 978-3-593-37362-1.

¹² So das Ergebnis der im Anschluss geführten Diskussion, ob dieses Phänomen einer spezifisch jüdischen Tradition entstamme oder aber auch in anderen Zusammenhängen und Epochen vorkomme.

absehbaren Aussterbens der letzten Überlebenden eine fortgesetzte „Sammelwut“ mündlicher Zeugnisse fest (Spielberg Foundation). Problematisch daran sei, dass die geschichtswissenschaftliche Schlüsselfrage nach der Analyse-Idee damit keineswegs beantwortet sei. Es bleibt zu klären, welche Fragen künftig an welche Quellen zu stellen sein werden – so ließe sich die Bewertung der Forschungstendenzen nach den Vorträgen von Longerich und Schüler-Springorum zusammenfassen.

Diesen Befund bestätigte, ja verstärkte *Wendy Lower* (Washington/München) mit ihrem Beitrag, dem sie die These voranstellte, dass die Struktur der europäischen Holocaust-Forschung desolat sei und entsprechend plädierte sie mit Vehemenz für eine institutionelle Neustrukturierung auch der deutschen Forschungslandschaft. Sie begründete dies mit eben jenen drei Indikatoren, die bereits mehrfach genannt worden waren, dem Anstieg der Archivalien, der Abnahme des Forschungsinteresses und der dominanten Deutungshoheit von Erinnerungskultur und Massenmedien. Entsprechend skizzierte sie das Aufgabenpotential nationaler zentraler Forschungsstätten zum Holocaust in der Verfügbarhaltung der Archivalien und der Ermöglichung transnationalen Austauschs im Sinne einer „global research society“. Ihren Appell zur Internationalisierung und Globalisierung der deutschen Holocaustforschung präziserte sie mit den Stichworten Erinnerung und Erziehung. Die Aufgabe und Verantwortung der Forschung sei es, so schloss sie ihren Beitrag, die Komplexität des Geschehens exemplarisch im Aufgreifen gesellschaftlicher Diskurse immer wieder neu in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rufen.

Ein zentrales Anliegen der Tagung bestand im Aspekt der Zusammenführung der Diskurse von Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Geschichtskultur unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung. *Thomas Sandkühler* (Berlin) untersuchte aus der Perspektive der universitären Geschichtsdidaktik Potentiale mikrohistorischer Methodik für den schulischen Geschichtsunterricht, *Robert Sigel* (München/Dachau) stellte den Begriff der „Holocaust Education“ als Herausforderung für die Aufgabe von Geschichtsvermittlung in Schule in das Zentrum seiner Überlegungen und *Linda Erker* (Wien) bezog sich in ihrem Beitrag auf die Verhältnisbestimmung der beteiligten Akteure von Wissensvermittlung in Österreich.

Ausgehend von einer Bestandsaufnahme des Themas „Holocaust“ in Geschichtsunterricht, Geschichtsdidaktik und Schulbuchdarstellungen, plädierte *Thomas Sandkühler* für die Methode der Mikrohistorie für das historische Lernen in der Sekundarstufe II. Er exemplifizierte an seinen Forschungen zur „Endlösung in Galizien“¹³ das didaktische Potenzial dieser Methode, um über die kollektive Erinnerungsdidaktik hinaus zu den konkreten Geschehnissen des Holocaust an exemplarischen Orten zu gelangen. In der Linie der didaktischen Reduktion liegt dabei die wechselseitige Verwiesenheit von Mikro- und Makroebene, die er seinen Ausführungen zugrundelegte. Seine Beispiele waren die sogenannte „Große Aktion“ in Lemberg im August 1942 und die Trawniki-Männer im Vernichtungslager Belzec. Zur Thematisierung des Problems „Wie konnte es dazu kommen?“ bieten beide Fälle mikrogeschichtlich Einblick in die Befehlsketten bzw. deren Verantwortungsträger. Darüber hinaus schilderte er die Abstufungen und Unterschiede in der Verstrickung von Polizei und Verwaltung des Generalgouvernements, von Ukrainern und Sowjets, aber auch der Rolle der Judenräte. Hieran machte er deutlich, dass die Aufgabe von Geschichtsunterricht sich aus seiner Sicht darauf beschränken müsse, „Lerngelegenheiten zu bieten und Deutungsangebote zu machen“.¹⁴ Die Anmutungen von Politik und Gesellschaft, unter dem Label „Erinnerung“ gleichzeitig Menschenrechtserziehung und Holocausterziehung zu leisten, so weiter, führten letztlich „zur Banalisierung des Holocaust aus gegenwartspolitischen Interessen“. Die mikrogeschichtliche Quellenanalyse hinsichtlich etwa der Frage nach den Hand-

¹³ Thomas Sandkühler, „Endlösung“ in Galizien: der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz; 1941-1944, Bonn 1996.

¹⁴ Ich danke Thomas Sandkühler für die freundliche Überlassung seines Vortragsmanuskriptes vom 30.10.2011. Dieses und das folgende Zitat sind dem Manuskript entnommen (S. 2, S. 3).

lungsspielräumen der beteiligten Personen ist didaktisch gesehen in doppelter Hinsicht tragfähig: einerseits kann sie die auch aus lernpsychologischer Sicht wünschenswerte Perspektivenübernahme fördern – und so das Geschehen aus seiner Geschichtsenthobenheit befreien. Andererseits ließe sich gerade vor diesem Hintergrund die Begrenzung des Handlungsspielraumes der damaligen Akteure konkret vermitteln. Dass die mikrohistorische Methode den Weg vom Befehl bis zu denjenigen, die ihn ausführten, nachzuvollziehen erlaubt, eröffnet didaktisch die Erkenntnis, dass es auch ganz einfache Menschen waren, die ihren spezifischen Beitrag unter den Vorzeichen des Regimes zur Verwirklichung des Holocaust leisteten.

Auch *Robert Sigel* stellte die Problematik des spezifischen Auftrages des Faches Geschichte im Zusammenhang mit der Vermittlung des Themas Holocaust im Schulunterricht in das Zentrum seiner Ausführungen. Und auch er bewertete die Erwartungshaltung, im Geschichtsunterricht könne gleichsam subkutan Moralerziehung geleistet werden, als Überfrachtung im Sinne eines „doppelten Lehrganges“. Gerade dieser sei aber Bestandteil der Herangehensweise des in den USA geprägten Verfahrens der „Holocaust Education“, wie es auch die International Task Force for International Cooperation for Holocaust Education, Remembrance and Research (IRT) in Stockholm im Jahr 2000 aufgegriffen hatte.¹⁵ Fokus dieser europäischen Initiative sei die Versicherung eines europäischen Geschichtsnarrativs mit gemeinsamen Werturteilen, gleichsam als moralische Grundlage der Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Dass auch der Geschichtsunterricht durch die öffentliche Erwartungshaltung nennenswert geprägt wird, konnte in den letzten zehn Jahren in einigen empirischen Studien gezeigt werden: Schüler reproduzieren gesellschaftlich gewünschte Werturteile, sie wissen aber sehr wenig über das Geschehen selbst und seine Zusammenhänge. Sigel plädierte daher für eine klare Trennung zwischen Gegenständen von Ethik oder Religionsunterricht und denjenigen Themen, die sich für den Geschichtsunterricht eignen. Es mangle daher, so Sigel, an der Fortbildung der Lehrpersonen im Umgang mit der wachsenden Flut an Unterrichtsmaterialien zum Thema Holocaust. Nur so, so sein Fazit, könne die Vision, „dass durch Holocaust Education die Welt besser wird“, nach dem spezifischen Beitrag der verschiedenen Fachdisziplinen und ihrer Pendanten im Unterricht ausdifferenziert werden.

Linda Erker widmete sich in ihrem Beitrag den Umständen der Wissensvermittlung in Österreich, ausgehend von derselben Beobachtung wie die über Deutschland berichtete geringe Kenntnis Jugendlicher über das Geschehen des Holocaust. Sie kennzeichnete als größtes Problem die Unverbundenheit der Ansprüche von Geschichtsunterricht, politischem Willen und konkret unterstützten politischen Fördermaßnahmen zur adäquaten Vermittlung historischen Wissens. Als Grundhaltung von Politik machte sie „Immunsierungs-Ansprüche“ als roten Faden in den Reaktionen auf jugendliches Fehlverhalten an Erinnerungsorten aus. Jugendliche sollten aus Sicht der Politik durch Gedenkstättenbesuche und Schulunterricht immun gegen nationalsozialistisches Gedankengut und entsprechender Verhaltensweisen werden, wobei gerade die Erwartungshaltungen an die Gedenkstättenbesuche nach Ansicht von Erker oft viel zu groß seien. Die Intensivierung von historisch-politischer Bildung werde im Umfeld von öffentlichkeitswirksamen Entgleisungen von Jugendlichen zwar lautstark gefordert, letztlich aber wenig davon langfristig weiterverfolgt, so Erker.¹⁶ Ihrem Eindruck nach greifen die von den Politikern vorgeschlagenen Maßnahmen deshalb zu kurz, weil sie ihren Fokus zu sehr auf die Schule als Wissensvermittlungsstätte richteten und dabei die gesamtgesellschaftliche Analyse als Bedingungsgefüge zur Entwicklung jugendlicher Einstellungen hintenanstellten. Erker plädierte für die Aufnahme des Themas Nationalsozialismus und Holocaust in den Pflichtteil der Lehrerbildung, damit künftige Geschichtslehrer dem verhältnismäßig breiten curricularen Anteil im Schulunterricht zu diesem Thema tatsächlich gerecht werden können. Die Reaktion auf die jetzige Situation habe zur

¹⁵ Robert Sigel ist Beauftragter der Kultusministeriums dieser europäischen Initiative, die in Stockholm im Jahr 2000 ins Leben gerufen wurde.

¹⁶ Ich danke der Autorin für die freundliche Zurverfügungstellung des Manuskripts. Hier: S. 5.

Gründung vielfältiger außerschulischer Initiativen geführt, für die Erker www.erinnern.at und den Verein www.gedenkdienst.at beispielhaft vorstellte. Beide Organisationen widmen sich auch der Lehrerfortbildung. In ihrem Resümee plädierte Erker dafür, von diesen Institutionen auch für die universitäre Lehrerbildung zu lernen und die künftigen Lehrer als „agents of change“¹⁷ zu verstehen.

Wie lässt sich nun der Ertrag dieser Tagung entsprechend der Intention der Veranstalter resümieren? Michael Brenner hatte zu Beginn der Tagung die These vertreten, dass sich das Thema Holocaust aktuell in einem Prozess des Paradigmenwechsels, möglicherweise sogar im Moment des Scheidepunktes befinde. Das Schwinden öffentlichen Interesses, der Verlust der Zeitzeugenschaft und der Relevanz für nationale wie persönliche Identitätsfragen führte er zur Untermauerung seiner These an. Im Folgenden werden zunächst die inhaltlichen Aspekte der Tagung, der akademischen Lehre, der Forschung und der Vermittlung in Schule zusammengefasst. Im Anschluss daran soll die Tendenz der Tagung hinsichtlich der Frage nach einer institutionellen Neuverortung der deutschsprachigen Holocaustforschung beschrieben werden, bevor der Beitrag mit dem Versuch der Verknüpfung von inhaltlichem und forschungs-pragmatischen Ergebnis unter dem Gesichtspunkt der „Scheidpunkt-These“ Michael Brenners endet.

Dieter Pohl und Andreas Wirsching plädierten in ihren Beiträgen für eine stärkere Akzentuierung empirischer Quellenanalyse in der Hochschullehre aufgrund der Beobachtung, dass die dominante Ritualisierungspraxis der Geschichtskultur die Gefahr der Enthistorisierung des Geschehens mit sich bringe. Inhaltlich weisen beide Vorträge in die Richtung, das Thema Holocaust im Gesamtkontext Nationalsozialismus zu betrachten. Dem Forschungsstand gemäß ließen sich dann Problemfelder einer europäischen „Gesellschaftsgeschichte nationalsozialistischer Gewalt“ für die Lehre beschreiben, um entsprechende Fragestellungen mit den Methoden der Verflechtungsgeschichte zu analysieren.

Peter Longerich, Jürgen Matthäus und Stefanie Schüler-Springorum hatten sich in ihren Vorträgen unter verschiedenen Aspekten einer Bilanz des Forschungsstandes angenommen. Konsens bestand über das Ende der Dichotomien, die die Diskurse der deutschsprachigen Forschung während der letzten zwanzig Jahre stark geprägt hatten. Demgegenüber habe sich nunmehr die integrative Herangehensweise durchgesetzt, die etwa die Perspektive von Tätern und Opfern zusammensieht und entsprechende Verhältnisbestimmungen untersucht. Die Problemdefinition hinsichtlich der Quellen und deren Funktion als Distinktionsmerkmal zur rein geschichtskulturellen Herangehensweise an das Geschehen des Holocaust, die auch Pohl und Wirsching aufstellten, thematisierten auch Longerich, Matthäus und Schüler-Springorum. Longerich beklagte darüber hinaus den Mangel an übergeordneten Fragestellungen und Forschungslinien im deutschsprachigen Raum. Trotz der allmählichen Überwindung der Dichotomien-Diskurse bleibe unklar, wie sich die Problemfelder künftiger Holocaust-Forschung im deutschsprachigen Raum systematisch beschreiben ließen.

Den Aspekt der Vermittlung des Holocausts in Schule und Erinnerungskultur untersuchten Thomas Sandkühler, Robert Sigel und Linda Erker in ihren Beiträgen. Dabei spielte für alle drei die Frage nach den Grenzen und Gemeinsamkeiten von Geschichtsunterricht, den pädagogischen Angeboten der Erinnerungskultur und den Herausforderungen des seit der Stockholmer Initiative im Jahr 2000 virulenten Begriffs der Holocaust Education eine große Rolle. Es wurde deutlich, dass die Politik Gedenkstättenbesuche und Zeitzeugenbegegnungen hinsichtlich ihrer Auswirkungen sowohl von Bildung als auch von Erziehung überschätzt, oder aber auch den Anspruch der pädagogischen Arbeit an den Gedenkstätten fehlinterpretiert. Der Anspruch von Geschichtsunterricht besteht in der Begrenzung auf Lerngelegenheit und Deutungsangebote in dezidiertem Unterschied zu einem mit dem Begriff der Holocaust Education verbundenen Erinnerungsbegriff, der den Holocaust für gegenwartspolitische Interessen funktionalisiere (Sandkühler). Der Gegenstand

¹⁷ Werner Dreier, Nationalsozialismus und Holocaust, Gedächtnis und Gegenwart, Bregenz 2010, S. 18.

von Holocaust Education im Sinne der ITF bestätigt diese Beobachtung, denn den Initiatoren ging es um die Konstruktion eines integrativen europäischen Geschichtsnarrativs, was zu Ende gedacht nichts anderes als eine Instrumentalisierung des Holocaust als Gründungsmythos für die Einheitsfindung Europas darstelle. Das berechtigte Anliegen der mit Holocaust Education verbundenen Ziele entspricht daher weniger den Zielen von Geschichtsunterricht als vielmehr denen der Fächer Politik und Ethik/Religion (Sigel). Letztlich schließt sich hier der Kreis zur akademischen Vermittlung, denn erst wenn der reflektierte Umgang mit fachwissenschaftlichen und geschichtskulturellen Diskursen in der Lehrerbildung breiteren Raum einnimmt, sind Lehrkräfte besser darauf vorbereitet, adäquaten Geschichtsunterricht zum Thema Holocaust zu erteilen (Erker).

In der forschungspragmatischen Frage nach einer institutionellen Neustrukturierung der Holocaust Studien in Deutschland brachte die Tagung ein deutliches Votum für die Weiterentwicklung dieser von Michael Brenner angestoßenen Idee. Dieser Eindruck entstand durch die dezidierten Plädoyers in diese Richtung durch Peter Longerich, Jürgen Matthäus und Wendy Lower, während sich der wegen Krankheit nicht anwesende Ulrich Herbert in seinem Beitrag eindeutig dagegen ausgesprochen hatte. Die Problemanzeige aus allen vier die Tagung leitenden Aspekten bezog sich auf die Deutungshoheit des Holocaust durch Politik und Erinnerungskultur, aber auch die durch den cultural turn in der Geschichtswissenschaft mit verursachte Akzentverlagerung auf die Mentalitätsgeschichte nach 1945. Es wurde in den Diskussionen der sehr gut – auch von Lehrern – besuchten Tagung deutlich, dass die aufgezeigten Forschungsperspektiven mit dem methodischen Schwerpunkt auf komparatistischer Analyse bislang für Lehrkräfte ein Terrain darstellen, das sie wegen der Erwartungshaltungen der Öffentlichkeit entsprechend der im Begriff der Holocaust Education implizierten political correctness kaum zu beschreiten wagen werden. Ob das in den USA anders ist, wagt die Autorin dieses Beitrages zu bezweifeln, denn auch dort plädieren Geschichtsdidaktiker für die Infragestellung des „Myth of Moral Clarity“¹⁸ und entsprechend ein Ende eines lediglich auf Reproduktion politischer Werturteile zielenden Geschichtsunterrichts¹⁹. Bei der notwendigen Zusammenführung dieser im Moment auch international beobachtbar getrennten Welten von empirischer Bildungsforschung, Lehrerbildung, Holocaust Forschung und Erinnerungskultur könnten die von dieser Tagung angeregten institutionellen Überlegungen ein Schritt in die richtige Richtung sein – so zumindest der subjektive Blick einer Geschichtsdidaktikerin auf die Ergebnisse dieser lebendigen, von einer offenen und hochproduktiven Diskussionskultur geprägten Tagung. Bernhard Schossig, der in diesem Jahr letztmalig das Dachauer Symposium veranstaltete, ist für eine außerordentlich inspirierende und gelungene Tagung zu danken. Das Publikum hatte indes die Gelegenheit, seine designierte Nachfolgerin Sybille Steinbacher (Wien) als Moderatorin des zweiten Tages der Tagung kennenzulernen, einer mit der Geschichte der Symposien und der Gedenkstätte seit Jahren verbundenen Holocaust-Forscherin.

Nicola Brauch

Kontakt:

Nicola Brauch

Historisches Seminar

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

E-Mail: nicola.brauch@geschichte.uni-freiburg.de

¹⁸ Vgl. Simone Schwebber/Debbie Findling, *Teaching the Holocaust*, Los Angeles 2007, hier: S. 3.

¹⁹ Keith C. Barton, Linda S. Levstik, *Teaching History for the Common Good*, New York/London 2009.

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2011, Nr.218

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2011/218-11.pdf>

Die Rechte für den Inhalt liegen bei den jeweiligen Autoren. Die Rechte für die Form dieser Veröffentlichung liegen bei der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de

Website: <http://www.ahf-muenchen.de>